Dieses Dokument ist lizenziert für VÖBB-Servicezentrum, ui58016c.
Alle Rechte vorbehalten. © Schwäbische Zeitung. Download vom 04.03.2024 11:08 von genios.genios.de.

Taymurs langer Weg in die Freiheit

Der Orang-Utan wurde als Baby illegal nach Kuwait gebracht und misshandelt – Jahre nach seiner Rettung ist er fast wieder wild

Von Carola Frentzen

PALANGKARAYA (dpa) - Ein Blick sagt manchmal mehr als tausend Affenlaute. Als der kleine Taymur Ende 2017 erstmals seine Heimat Borneo wiedersieht, schaut er mit großen Augen und ungläubigem Staunen aus dem Autofenster. Damals ist der Orang-Utan-Junge gerade einmal zwei Jahre alt. Aber was er in seinem kurzen Leben schon durchgemacht hat – Drogensucht inklusive – bewegt Tierfreunde in aller Welt und macht international Schlagzeilen. Würde das winzige, geschwächte Primatenbaby je wieder neuen Lebenswillen finden? Viele zweifelten. Jetzt, sechs Jahre später, ist Taymur auf dem besten Weg, das zu werden, was er immer hätte sein sollen: wild und frei.

Dank der Stiftung BOS (Borneo Orangutan Survival) ist der heute Achtjährige seit wenigen Tagen in der „Walduniversität" – der letzte Schritt vor der großen Freiheit. Den Moment, in dem Taymur die ersten Schritte in die Unabhängigkeit wagt, erlebt auch der Chef von BOS Deutschland, Daniel Merdes, hautnah mit. Er ist es auch, der auf der Vorauswilderungsinsel den Käfig aufmacht und Taymur so eine Welt enthüllt, die er viel zu lange nicht kannte. Ein „magischer Moment" sei das gewesen, erzählte Merdes. Eine Art Weihnachtswunder. Aber von Anfang an:

Taymur wurde schon als Säugling zum Waisen. Seine Mutter wurde vermutlich auf einer Palmölplantage getötet. Orang-Utans, die hungrig auf Plantagen umherirren, werden häufig skrupellos umgebracht – speziell wenn sie Nachwuchs haben. Die Jungen werden ihren sterbenden Müttern entrissen und lukrativ auf dem illegalen Wildtiermarkt feilgeboten. Und so fand sich der traumatisierte Taymur schon als Baby plötzlich im mehr als 7000 Kilometer entfernten Kuwait wieder. In den Golfstaaten gilt es als schick, ein exotisches Wildtier zu besitzen. Der Handel mit geschützten Tieren und Pflanzen rangiert laut BOS auf Platz vier der globalen organisierten Kriminalität – mit einem geschätzten Jahresumsatz zwischen acht und 20 Milliarden Euro.

Aber Taymur hat Glück im Unglück: 2016 wird er zufällig bei einem Autounfall seines reichen kuwaitischen Besitzers entdeckt. Der drogenabhängige Mann gesteht der Polizei, dass er auch seinem Beifahrer – dem einjährigen Taymur – „aus Spaß" Drogen verabreicht habe. Um welche Rauschmittel es sich handelte, ist nicht ganz klar. „Bei seiner Sicherstellung war Taymur bereits völlig entkräftet, zeigte auch Verhaltensauffälligkeiten", sagte Merdes damals. Dass er überlebt habe, grenze an ein Wunder.

Der kleine Orang-Utan wird konfisziert und im Zoo von Kuwait untergebracht. Wieder befindet er sich in einer neuen, unbekannten Umgebung, ohne jede mütterliche Fürsorge. Wahrscheinlich durchleidet er dort auch noch einen kalten Entzug. Dann hat Taymur erneut Glück: Die BOS Foundation tritt auf den Plan und will ihn – zusammen mit der indonesischen Regierung – zurück in die Heimat und sein natürliches Habitat bringen. Aber alle Seiten wollen beim Gerangel um den kleinen Primaten das Gesicht wahren – und so folgt fast ein Jahr komplizierter diplomatischer Verhandlungen.

2017 fliegt Taymur schließlich begleitet von einem Veterinär nach Jakarta und wird nach der Quarantäne ins BOS-Schutzzentrum Nyaru Menteng in Zentral-Kalimantan gebracht. Jetzt gilt es für ihn: Taymur muss alles neu lernen. Denn eigentlich leben Orang-Utan-Kinder die ersten sechs bis acht Jahre bei ihren Müttern, die sie mit allem Wissen ausstatten, das sie für das Leben im Urwald brauchen – wie sie Futter finden, Schlafnester bauen, sich vor Feinden schützen. Orang-Utan bedeutet „Mann des Waldes". Die rotbraunen Menschenaffen kamen einst in weiten Gebieten Südostasiens vor. Heute leben sie nur noch auf den Inseln Borneo und Sumatra. Schätzungen zufolge könnten sie in freier Natur in wenigen Jahrzehnten ausgestorben sein – Wilderei und der Verlust des Lebensraums sind die größte Bedrohung. Taymur besucht also die Waldschule.

Anfangs ist er extrem anhänglich, will seine Pfleger gar nicht loslassen und ernährt sich fast nur von Gurken und Tee – nicht die Art von Nahrung, die er im Urwald finden würde. Selbst die Tierschützer sind skeptisch, ob er je ausgewildert werden kann. Dann aber habe er „eine bemerkenswerte Verwandlung" gezeigt, erinnert sich der örtliche Programm-Manager Denny Kurniawan.

Auch dank seiner Interaktion mit anderen Orang-Utans gleichen Alters passt er sich den neuen Bedingungen an und lernt schnell. Ein Video von 2019 zeigt, wie Taymur bereits selbstbewusst auf Bäume klettert, geschickt Früchte schält und übermütig mit seinen Kumpels Moza und Junior herumtollt, ebenfalls Opfer des internationalen Tierschmuggels. „Das alles machte ihn zu einem hervorragenden Kandidaten für die Vorauswilderungsinsel", sagte Kurniawan. Diese letzte Stufe vor der Freiheit wird passend „Walduniversität" genannt.

Dort ist er nun für die nächsten ein bis drei Jahre, im Wald der Flussinsel Salat Island. Jetzt muss Taymur beweisen, dass er wirklich bereit für den Dschungel ist. Auch sollen ihm die Menschen wieder fremd werden – denn erst wenn Orang-Utans sich misstrauisch verhalten, sind sie wahrhaft wild. Allerdings erhalten die Tiere hier täglich eine Lieferung Obst und Gemüse, da die Insel ihnen nicht ausreichend Nahrung bieten würde. „Ich werde ihn vermissen", sagt seine frühere Betreuerin Sri. „Aber ich bin so glücklich, dass er der Freiheit nun einen Schritt näher gekommen ist."

Ein untypisches Verhalten, das wohl noch aus der Zeit in Kuwait stammt, hat Taymur hingegen nie abgelegt: Er wäscht sich ständig die Hände im Fluss. „Taymurs Leben könnte verrückter nicht sein. Ehrlich gesagt hatte ich große Zweifel ob seiner Auswilderungschancen", sagt Merdes. „Aber wenn es ein Taymur mit seinen denkbar schlechten Startchancen schaffen kann, dann gibt es noch Hoffnung."

Taymur hängt an einem Baum im Urwald. Der Orang-Utan Taymur wurde als Jungtier illegal von Borneo nach Kuwait gebracht und dort unter Drogen gesetzt. FOTO: DPA

Im Käfig ging es für den Orang-Utan zur Vorauswilderung. FOTO: DPA

Sein Schicksal bewegte Tierfreunde in aller Welt: Taymur durfte zurück in den Regenwald von Borneo reisen. FOTO: BJÖRN VAUGHN/DPA

Delfine können schwache elektrische Felder spüren

Große Tümmler verfügen laut Forschern über eine besondere Fähigkeit zur Navigation

ROSTOCK/NÜRNBERG (dpa) - Was bei Hai und Rochen schon länger bekannt ist, haben Forscher nun auch bei Verhaltensversuchen für den Großen Tümmler herausgefunden: Die Delfine (Tursiops truncatus) können elektrische Gleichstromfelder wahrnehmen und entsprechend reagieren. Das hilft ihnen nicht nur bei der Suche nach im Meeresbodensediment versteckten Fischen. Es ergeben sich auch wichtige Hinweise auf das Orientierungsverhalten von Tümmlern in den Weltmeeren, schreibt ein Team aus Biologen und Physikern aus Rostock und Nürnberg im Fachmagazin „Journal of Experimental Biology".

Erstmals sei mit den Versuchen gezeigt worden, dass es bei den Großen Tümmlern eine sensorische Grundlage gebe, um das Erdmagnetfeld zur Orientierung nutzen zu können, sagte der Neurobiologe Guido Dehnhardt vom Institut für Biowissenschaften der Universität Rostock. Zumindest sei das Potenzial dafür vorhanden. Zum Forscherteam gehören als Erstautor der Biologe Tim Hüttner (Uni Rostock/Tiergarten Nürnberg), der Physiker Lars Miersch (Uni Rostock) sowie Lorenzo von Fersen vom Tiergarten Nürnberg.

Bei Haien und Rochen kennt man die sogenannte Elektrorezeption schon länger. „Der Hai ist ein absoluter Elektrospezialist bei den marinen Tieren", so Dehnhardt. Bei den Säugetieren wurde die Elektrorezeption bisher unter anderem beim Schnabeltier und 2012 auch beim Guyana-Delfin nachgewiesen. Und nun auch beim Großen Tümmler.

Grundlage der neuen Erkenntnisse waren Versuche mit den Delfinen Dolly und Donna im Tiergarten Nürnberg. Dort lernten die Tiere im Delfinarium zunächst, in eine Versuchsapparatur aus PVC-Rohren unter Wasser zu schwimmen, um dort zu verbleiben. Sie legten dabei ihre Schnauze auf eine Ablage. Bei einem elektrischen Signal sollten sie die Apparatur wieder verlassen. Gab es kein Signal, so sollten sie für mindestens zwölf Sekunden in der Apparatur warten. Richtige Entscheidungen wurden immer mit einem Fisch belohnt.

Die Tiere nahmen die elektrischen Felder über nervenreiche sogenannte Vibrissengruben auf dem Oberschnabel wahr. Bei Jungtieren sind dort kleine taktile Schnurrhaare (Vibrissen), die ihnen bei der nicht ganz einfachen Aufgabe helfen, bei der Mutter die Zitze zu finden. Bei den Versuchen stellte sich auch heraus, dass Dolly und Donna je nach Stärke der elektrischen Felder leicht unterschiedlich reagierten. „Das war aber marginal", so Hüttner.

Bis Donna und Dolly überhaupt so weit waren, mussten die Forscher und das Trainerteam um Tierpfleger Armin Fritz viel Zeit investieren. Mit Donna und Dolly wurde ein bis einhalb Jahre trainiert, bis die Messungen mit elektrischen Feldern beginnen konnten. „Dabei ging es um sehr, sehr schwache Gleichstromfelder, die man ohne richtige Rezeptoren nicht wahrnehmen kann", so Hüttner. „Ich habe da mal meine Hand drunter gehalten. Da passierte gar nichts."

Delfindame Dolly im Tiergarten Nürnberg hat gezeigt, dass sie elektrische Gleichstromfelder wahrnehmen und entsprechend reagieren kann. FOTO: TIM HÜTTNER/DPA

Käfer als Termite verkleidet

Eine neu entdeckte Art ernährt sich durch Mimikry

SYDNEY (dpa) - Forscher haben in Australien einen Käfer entdeckt, der sich mithilfe einer Termiten-Attrappe auf dem Rücken von echten Termiten füttern lässt. Die bisher unbekannte Art aus der Familie der Kurzflügelkäfer sei auf den Namen Austrospirachtha carrijoi getauft worden, schrieben Wissenschaftler der brasilianischen Universidade de São Paulo im Fachmagazin „Zootaxa". Laut Medienberichten „eine der vielleicht verrücktesten Formen der Mimikry auf der Erde".

Die Käfer vergrößern für die originalgetreue Nachbildung ihren Unterleib – das Phänomen ist als sogenannte Physiogastrie bekannt. Im Falle des neu entdeckten Käfers hat die Evolution diesen Körperteil mit der Zeit in eine äußerst realistische Kopie einer Termite umgeformt, samt Pseudo-Antennen und -Beinchen. Der echte, viel kleinere Kopf des Käfers lugt kaum sichtbar unter seiner Termitenverkleidung hervor. Der Mimikry-Meister wurde im australischen Northern Territory entdeckt.

Vermutlich geht es dem Käfer darum, sich nicht mehr um die Nahrungssuche sorgen zu müssen: Weil er einen sehr kleinen Mund hat, gehen die Forscher davon aus, dass er nicht eigenständig die Eier und Larven von Termiten frisst, sondern sich stattdessen von diesen füttern lässt. Im Reich der Termiten suchen die sogenannten Arbeiter nach Nahrung und verdauen diese vor. Anschließend wird das Erbrochene an hungrige Mitglieder der Kolonie verfüttert. Dieses Sozialverhalten ist als Trophallaxis bekannt.

Die Vorteile, eine Termiten-Nachbildung mit sich herumzutragen, lägen für den Käfer auf der Hand, so heißt es in einem Bericht der Zeitschrift „Science Times": „Sobald er im Nest ist, kann er sich entspannen und für den Rest seines Lebens den kostenlosen Termiten-Zimmerservice genießen."

Auch andere Arten von Kurzflügelkäfern (Familie Staphylinidae) sind als Meister der Verkleidung bekannt.

Täuschend echt: Forscher haben in Australien einen Käfer entdeckt, der sich mithilfe einer Termiten-Attrappe auf dem Rücken von echten Termiten füttern lässt. FOTO: BRUNO ZILBERMAN/DPA